

Hamburger Beiträge zur Numismatik
Band 1 (1947)

Besprechungen, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 1 (1947), S. 80-88.

ISSN 0072-9523

An der [Universitätsbibliothek Kiel](#) digitalisiert von [Sina Westphal](#).

Die Retrodigitalisierung der Hamburger Beiträge zur Numismatik erfolgte mit freundlicher Erlaubnis des [Museums für Hamburgische Geschichte](#), Abt. Münzkabinett (Dr. Ralf Wiechmann).

BESPRECHUNGEN

Michael Grant: *From Imperium to Auctoritas. A Historical Study of Aes Coinage in the Roman Empire 49 B. C. — A. D. 14.*
Cambridge, University Press, 1946. XVIII u. 510 S. 40 mit 12 Tafeln.

In seiner Kombination von spezieller numismatischer Forschung und umfassender historischer Interpretation ist dieses Buch für den Historiker der römischen Geschichte wie für den Münzforscher von hohem Interesse. Seinen Verfasser hat man auf Grund dieser Leistung als eine der vieles versprechenden Persönlichkeiten aus der jüngeren Generation englischer Forscher anzusprechen, die sich auf diesen Gebieten betätigen. Dem gewichtigen Inhalt entsprechen der stattliche Umfang und die Ausstattung des Buches; ausgezeichnet gedruckt macht es uns eindringlich bewußt, was uns in dieser Hinsicht auf Jahrzehnte hinaus nicht möglich sein wird.

Der Titel des Buches macht nicht von vornherein deutlich, daß es sich um ein zu wesentlichen Teilen numismatisches Werk handelt. Erst der Untertitel zeigt an, daß darin die Kupferprägungen im römischen Reich vom Jahre 49 v. Chr., dem Jahr des Ausbruchs des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus, bis zum Jahre 14 nach Chr., dem Todesjahr des Kaisers Augustus, untersucht und historisch ausgewertet werden. Mit den letzten Jahren Cäsars, der Triumviratzeit und der Begründung des Prinzipats durch Augustus umfaßt es einen Abschnitt der Geschichte, der eminent bedeutsam ist und auch in münzgeschichtlicher Hinsicht eine Fülle bemerkenswerter Probleme bietet. Was bisher an diesbezüglichen Untersuchungen und Vorlagen des Materials geleistet worden ist, hat in überwiegendem Maße das Silber und Gold der kaiserlichen Prägungen zum Gegenstand gehabt. Von der Kupferprägung ist fast ausschließlich die stadtrömische und die senatorische in ihren Zusammenhängen untersucht. Grant hingegen hat es unternommen, ein bisher wenig betretenes Gebiet in seinem ganzen Umfang zu durchforschen und systematisch zu deuten: die munizipalen und provinziellen Kupferprägungen der ausgehenden Republik und des Beginns der Kaiserzeit. Wie schwierig die Aufgabe ist, die er sich damit gestellt hat, kann man ermessen, wenn man übersieht, wie verschiedenartig die Verhältnisse in den weiten Räumen des römischen Reiches sich darstellen, wie schlecht dazu in den meisten Fällen der Erhaltungszustand des provinziellen Kupfers ist, dessen Stücken oft die peinlichsten Untersuchungsmethoden kaum Bild und Legende zu rechter Deutung abgewinnen können.

Grant nennt sein Buch ein "historical study", und das ist es auch. Die Sichtung und Interpretation der provinziellen Kupferprägungen ist nicht der letzte Zweck seines Bemühens; sie sind nur Mittel zu dem Zweck, historische Schlüsse zu gewinnen und der Lösung der Fragen nach dem Wesen und den Grundlagen des augusteischen Prinzipats auf einem Weg näherzukommen, den man bisher kaum beschritten hat. Von der Einbeziehung dieses nach dieser Richtung noch nicht ausgewerteten Münzmaterials sind wichtige Ergebnisse zu erwarten. Man darf dem Buch das Zeugnis ausstellen, daß es sich um diese in aller Gründlichkeit, unter sorgfältiger Heranziehung der ausgebreiteten Literatur und der Stützung durch einen wohl aufgebauten gelehrten Apparat bemüht. Damit ist zugleich gesagt, was das Buch nicht ist. Es bietet keine einfache Zusammenstellung des Materials, keine Listen und Kataloge; die einzelne Prägung wird jeweils im Gang und in der Form diskutierender Untersuchung vorgeführt. Auch die am Umfang des Ganzen gemessen relativ knappen Abbildungen sind in der Rücksicht darauf ausgewählt; sie bieten, was für den Gang der Untersuchung notwendig und besonders bemerkenswert erscheint. Es ist zu bedauern, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle einem in letzter Zeit häufigen,

oft wohl auch von verständlichen Sparsamkeitsrücksichten erzwungenen Brauch entsprechend nur eine Seite der Münzen, die Vorder- oder die Rückseite, nicht beide zusammen, abgebildet wird. Dadurch wird die kritische Prüfung erschwert; der Leser, dem die Originale oder vollständigere Abbildungen nicht zugänglich sind, hat keine Möglichkeit festzustellen, ob aus der nicht abgebildeten Seite einer Münze nicht etwa neue und andere als vom Autor herangezogene Momente für ihre Einordnung und Interpretation sich ergeben.

Eine eingehende Stellungnahme und wohlbegründete Kritik der Ergebnisse Grants zu geben, scheint es noch zu früh, gehört seine Arbeit doch zu den nicht häufigen fruchtbaren Werken, mit denen man jahrelang umgehen muß, um sie in einigermaßen angemessener Weise ausschöpfen und gerecht würdigen zu können. Ein bedeutender Gewinn liegt allein schon in der Bearbeitung der zahlreichen provinzialen Kupferprägungen; sie werden, in zeitlicher Abfolge und nach den Emissionsstätten aufgeteilt, unter Berücksichtigung aller in Betracht kommender Gesichtspunkte durchgesprochen. Darüber hinaus sucht Grant die historischen und staatsrechtlichen Bezüge aufzuhellen, in denen die einzelnen Prägungen stehen, um diese Bezüge in ein großzügiges Gesamtbild einzuordnen. Wie der Titel des Werkes schon andeutet, bedient er sich dabei der Grundlinien der Entwicklung des Prinzipats mit den beiden Begriffen *imperium* und *auctoritas*, mit denen die jüngeren und jüngsten Forschungen immer wieder gearbeitet haben; sie werden auch hier zu richtunggebenden Weisern der Deutung. Wenn es erlaubt ist, ohne auf Einzelheiten einzugehen, eine kritische Bemerkung zu machen, so will es mir scheinen, als wenn auch Grant, wie so mancher andere, begrifflich zusammenzufassen sucht, wo erst noch historisch zu differenzieren wäre. Gerade sein Material ist für solche Differenzierung hervorragend geeignet; fast möchte man wünschen, daß der Numismatiker zunächst — dieses zunächst sei ausdrücklich betont — etwas ausschließlicher mit seinen speziellen Methoden dem Material sich nähert und nicht zu früh sich den von den Historikern, Staatsrechtlern und Philologen zur Zeit bevorzugten Begriffen unterwirft. Vielleicht könnte dann seinen unabhängig davon gewonnenen Ergebnissen eine Kraft innewohnen, die zwingt, gerade auch die geläufigen historischen Kategorien für die Deutung einer Epoche umzudenken. Grant hat mit den Begriffen *imperium* und *auctoritas* mehr von dem übernommen, was er bereits vorfand, als selbst historische Deutungsmöglichkeiten neu erschlossen, die ihm aus der spezifischen Eigenart seines Materials erwachsen wären.

Als einen Ausfluß der *auctoritas* versteht Grant auch die tribunizische Gewalt, die seit dem Jahre 23 v. Chr., dem Jahr, das auch den Beginn der senatorischen Kupferprägung bringt, in den Vordergrund tritt. In ihrer Form wird die *auctoritas*, nach Grant, zur Basis der Übertragung des Prägungsrechtes in den Provinzen. Es muß eingehender Begründung vorbehalten bleiben auszuführen, aus welchen Gründen diese Auffassung einerseits bestimmte Dinge unnötig kompliziert, andererseits wiederum einzelnen verwickelten Vorgängen nicht gerecht wird. Auch hier erweist es sich als notwendig, die Ereignisse des Jahres 23, in ihrer Aufeinanderfolge und in ihrem inneren Zusammenhang neu zu untersuchen. Auf die Kupferprägung des Senats in Rom wirft Grant nur gelegentlich einen Blick. Die Frage, inwieweit provinziale Prägungen in Bild und Legende von ihr beeinflußt oder in stärkerem Maße abhängig sein könnten, geht er nicht näher ein. Es wäre jedoch zu fragen, ob sich manche merkwürdigen Erscheinungen, zum Beispiel das Auftreten scheinbar vom Senat beeinflusster Prägungen in den kaiserlichen Provinzen, deren historisch und staatsrechtlich befriedigende Deutung von der Auffassung Grants aus sehr kompliziert ist, sich nicht einfacher aus der äußerlichen Nachahmung stadtrömischer Kupferprägungen deuten lassen.

Die stärkste Stütze seiner Hauptthese von der *auctoritas* des Princeps als Grundlage der provinzialen Kupferprägungen sieht Grant in seiner Deutung der

Abkürzung CA im Rund einer Corona navalis oder Corona civica, die sich auf mehreren Prägungen an verschiedenen Stellen der östlichen Reichshälfte findet. Zweifellos können die bisherigen Deutungsversuche (*Commune Asiae, Certamina Actiaca, Classiarium Actium, Consensu* oder *Concessu Augusti*) nicht befriedigen oder letztlich überzeugen. Grant schlägt die Auflösung *C(aesaris) A(uctoritate)* vor, und es hat den Anschein, als sei dieser Einfall nicht nur Folge, sondern auch Ausgangspunkt seiner Ausführungen über die *auctoritas* des Princeps und ihre weitreichenden Konsequenzen für die provinziellen Kupferprägungen. Ob sich diese Deutung durchsetzen wird, bleibt abzuwarten. Zunächst ergeben sich auch dafür noch Bedenken. Eine neu auftretende Formel pflegt nicht sofort in so starker Abkürzung gegeben, sondern zunächst ganz oder teilweise ausgeschrieben zu werden. Daß die Formel gerade und nur mit dem Bild der Corona navalis oder civica auftritt, bleibt auch nach Grants Interpretation noch unerklärt. Darum wird man sich dieser Frage weiterhin annehmen müssen.

Neben einer Fülle gesicherter Beobachtungen und Erkenntnisse, über die sich jede Diskussion erübrigt, bietet so das Werk Grants auch dort, wo seine Ausführungen zunächst noch problematisch erscheinen, höchst fruchtbare Anregungen und den Anreiz, die Probleme weiterzudenken. Seine Vielseitigkeit, die von vielen Seiten her schöpfend nach vielen Seiten hin wirksam werden muß, ist es nicht zuletzt, die ihm seinen grundlegenden Charakter und die Dauer sichert.

Hans Ulrich Instinsky

Jean Babelon, *Le portrait dans l'antiquité d'après les monnaies*. Payot, Paris 1942. 80. 207 Seiten u. 32 Tafeln mit 308 Münzabbildungen.

Der Verfasser, Konservator am Pariser Kabinett, ist schon früher neben kunstgeschichtlichen Abhandlungen durch zwei bedeutendere numismatische Arbeiten hervorgetreten: *Catalogue de la Collection de Luynes, Monnaies grecques* (Paris 1924—36) sowie *La médaille et les médailleurs* (Paris 1927). Diesen Themenstellungen nahestehend schließt sich die vorliegende Veröffentlichung an. Inhalt wie Form sind durchaus geeignet, eine weitere Brücke von der Numismatik zu anderen Wissenschaften zu schlagen; besonderen Gewinn werden die klassische Archäologie und die alte Geschichte aus den Ergebnissen ziehen können. Der Verfasser verzichtet bewußt auf rein numismatische Untersuchungen, um nicht die große Linie zu unterbrechen, welche er vom Beginn der Prägung in Kleinasien bis in die Zeit der Karolinger hin zieht. Ihm liegt besonders an der Herausstellung der verschiedenen Stilarten, demnächst aber auch an der Interpretation der schriftlichen Quellen neben der Ausdeutung der Münzporträts, um die dargestellten Persönlichkeiten dem Leser deutlich vor Augen zu führen. Das Buch ist für ein größeres Publikum bestimmt. Daher sind die schriftlichen Quellen meist nicht in der ursprünglichen Sprache wiedergegeben, so daß die unmittelbare Nähe wohl hauptsächlich aus den Münzen selbst spricht. Mit Freude kann man feststellen, daß die neuesten Forschungsergebnisse verwertet wurden, so u. a. auch die Arbeiten von Alföldi, Curtius, Delbrueck, Gross, Günther, Kahrstedt, Lange, Liegle, Pfuhl und Wegner.

Nach einer einleitenden Charakterisierung der Entwicklung des schriftlichen Porträts und der notwendigen Ergänzung durch das Münzporträt gibt der Verfasser im ersten Kapitel (*L'art monétaire primitif*) die Grundzüge der griechischen Münzkunst bis zur Blütezeit. Er erkennt in den Göttern (z. B. Dionysos von Naxos, Hermes von Aenos, Arethusa von Syrakus, Apollo von Clazomene) die idealisierten Porträts von Menschen jener Zeit. Ein zweites Kapitel (*L'art hellénistique et le portrait expressif. Influences réciproques de l'Orient et de la Grèce*) zeigt die Entwicklung der prachtvollen Münzporträts auf, welche von

Alexander bis ans Ende der Diadochenreiche reicht. Besonders wertvoll scheint mir das dritte Kapitel zu sein. (*Le portrait Romain réaliste et son développement à l'époque impériale. Du pragmatisme au constructivisme décoratif du Bas-Empire*). Der Vergleich der schriftlichen Quellen mit den Münzporträts war hier besonders ausführlich möglich. Wichtig für Numismatik und Archäologie ist die genaue Periodisierung der Stilentwicklung des römischen Münzporträts. Den Beginn dieses Abschnittes legt der Verfasser in die Zeit der ersten Silberprägung der Republik und charakterisiert dann den Weg bis zu Diokletian.

Mit Constantin läßt der Verfasser einen neuen wesentlichen Abschnitt in der Münzporträtkunst beginnen. Er beschreibt im vierten Kapitel (*Le portrait Byzantin. De la stylisation Constantinienne au symbolisme hiératique*) die Eigenarten des byzantinischen Porträts. Diesen Abschnitt legt er in die Zeit zwischen Constantin und Constantin XI. Paleologos (1448—53). Einige typische Beispiele zeigen die Entwicklung. Mit dem Untergang Ostroms und der Einstellung der Reichsprägung endet die Entwicklungsreihe des antiken Münzporträts.

Das letzte Kapitel (*Les monnaies barbares*) behandelt das Porträt auf gallischen und fränkischen Münzen bis in die Zeit Ludwigs des Frommen. Interessant wäre in diesem Zusammenhang vielleicht der Hinweis auf die nordischen Goldbrakteaten des 6. und 7. Jahrhunderts gewesen, welche ja auch zum Teil auf antike Vorbilder zurückgehen. Als letzter Ausklang der Antike wird der Augustalis Friedrichs II. besprochen und abgebildet. Wenn wir auch mit dieser Formulierung des Verfassers durchaus übereinstimmen, so können wir doch nicht jene zugeben, daß das Abendland im Mittelalter seit den Karolingern kein Münzporträt mehr gekannt habe. Neben den rein dekorativen Motiven, welche der Verfasser anführt, kennen wir genug menschliche Darstellungen, unter denen mehreren gewiß Porträtähnlichkeit zuzuschreiben ist. Es sei hier nur erinnert an das Medaillon mit dem Porträt Heinrichs I. aus dem Funde von Klein-Roscharden (II) sowie an die prachtvollen Köpfe der Kaiser von Heinrich II. bis auf Heinrich IV. auf Pfennigen der Münzstätten Köln, Andernach, Duisburg, Dortmund, Regensburg u. a. Aus der Brakteatenzeit ist das Porträt des Jakva von Köpenick bekannt.

Die bildliche Ausstattung des Buches verdient durchaus Lob. Im Sinne der Themenstellung sind nur die Porträtseiten der Münzen wiedergegeben. Mitunter würde man freilich auch gern die Kehrseite sehen, zumal diese hin und wieder im Text herangezogen werden; bei römischen Münzen ergibt sich aus der Rückseite zudem häufig die genaue Datierung. Für den numismatisch weniger vorgebildeten Leser wäre vielleicht ein Hinweis auf die Tafelabbildungen auch im Text sehr nützlich gewesen. Das Buch schließt mit einer interessanten und übersichtlichen Liste der im Text erwähnten Herrscher. Abschließend soll noch einmal betont werden, daß diese Arbeit eine wertvolle Bereicherung jener Literatur ist, welche die Numismatik an die ihr gebührende Stellung unter den anderen Wissenschaften weist.

Peter Berghaus

L. M. Lanckoroński, *Das römische Bildnis in Meisterwerken der Münzkunst*. Amsterdam / Basel / Antwerpen (Akademische Verlagsanstalt Pantheon) 1914. 107 S. und LX Tafeln.

Die Einleitung befaßt sich mit der unterscheidbaren Geisteshaltung zwischen Griechentum und Römertum und der dadurch bedingten anderen Auffassung der Bildnisdarstellung: hier das idealisierte Bildnis, dort die nach möglichster Natürlichkeit strebende Porträtkunst. Über den Rahmen einseitiger Kunstdarstellung hinausgehend, wird in kurzen, charakteristischen Zügen das Lebensbild eines jeden abgebildeten Herrschers und seiner engeren Familienmitglieder dargestellt, auch die oft widersprechenden Berichte der zeitgenössischen Geschichts-

schreiber und späteren Schriftsteller gebracht und uns so ein überaus lebendiges geschichtliches Bild vermittelt, das wohl geeignet ist, lebhaftestes Interesse in jedem zu erwecken, der für antike Geschichte empfänglich ist. Die ganze Behandlung des Stoffes sowohl wie auch der Geist, aus dem heraus dieses Werk geschrieben wurde, läßt nicht nur den tiefgründigen Kenner, sondern auch den begeisterten Freund der Antike erkennen.

Von drei Abbildungen abgesehen, liegen den Photographien entweder Gold- oder Silbermünzen zugrunde. Dabei wird es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß durchweg die Goldmünzen ein klareres Bild wiedergeben als die Silbermünzen. Offensichtlich ist bei den Goldmünzen die Flächenbehandlung der Stempel im allgemeinen wohl eine sorgfältigere gewesen als bei denjenigen der Silbermünzen.

Alle kleinen Unregelmäßigkeiten des Schrötlings, Stempelfehler sowie leichte Beschädigungen der Münze, treten aber durch die Vergrößerung viel schärfer und daher leider störender zutage (vgl. Tafeln XX, XXI, XXXII und XXXIII). Die Vergrößerungen können auch ihre unangenehmen Seiten mit sich bringen. Nicht jede Münze verträgt eine solche, und es mag die Frage aufgeworfen werden, ob in dieser Beziehung des Guten nicht doch etwas zu viel getan wird. Wenn statt stärkster Vergrößerungen kleiner Münzen sogenannte Großbronzen, etwas vergrößert, genommen werden, treten die störenden Nebenerscheinungen weniger hervor. Daß mit starken Vergrößerungen nicht immer Besseres geboten wird, dürfte z. B. die Vergrößerung des Medaillons des Antoninus Pius (Insel-Bücherei Nr. 270, Tafeln 30/31) beweisen. Auf dem in natürlicher Größe dargestellten Medaillon (Nr. 30) treten die durch Oxydierung hervorgerufenen Unregelmäßigkeiten der Münzoberfläche und die kleinen Beschädigungen auf Wange und Nase viel weniger als auf der Vergrößerung (Nr. 31) in die Erscheinung, so daß der Gesamteindruck des Bildes wenig beeinträchtigt wird.

Auch die Auswahl der Objekte ist leider nicht immer sehr glücklich gewesen. Von den aus privater Hand stammenden Münzen soll im allgemeinen abgesehen werden. Die Not der Zeit ließ wohl keine bessere Wahl zu. Aber sollte im berühmten Herzoglichen Münzkabinett Gotha nicht statt des Vitellius und besonders des Vespasian (Taf. XIV u. XV) sich ein besseres Stück gefunden haben? Auch der Nerva (Taf. XIX), allerdings aus Privatbesitz, wirkt nicht schön und läßt besonders die Verletzungen am Kopfe, wie schon gesagt, sehr störend erkennen. Hadrian (Taf. XXI) wirkt sehr dunkel, worunter die Klarheit des Bildes leidet. Die Wertangabe der Münzen auf Taf. XXXIII und XXXIV ist von „Denar“ in „Antoninianus“ zu berichtigen.

Robert Wulff

P. le Gentilhomme, *Mélanges de numismatique mérovingienne*. (Publication honorée du prix Duchalais à l'Institut de France). Mit einem Vorwort von A. Dieudonné. 80. 154 SS. 6 Tafeln, 3 Karten, 24 Textabb. Paris 1910.

Seit der Forschungstätigkeit der großen französischen Numismatiker des vorigen Jahrhunderts, besonders seit dem Erscheinen der großen Katalogwerke von Prou und de Belfort glaubte die numismatische Forschung annehmen zu können, daß zu der Münzgeschichte in der Zeit der Merowinger nur noch kleine Beiträge und Ergänzungen hinzugefügt werden könnten; die große Linie sei unumstößlich herausgearbeitet.

Da erschienen in den Jahren 1936 — 1940 in der *Revue numismatique* verschiedene Aufsätze von P. le Gentilhomme, Mitarbeiter am Pariser Kabinett, welche die Prägungen dieser Zeit in ein völlig neues Licht rückten. Diese fünf Arbeiten sind in der vorliegenden Veröffentlichung zusammengefaßt.

Sie dürften methodisch wie sachlich das größte Interesse aller ernsthaften Historiker und Numismatiker in Anspruch nehmen und für künftige Untersuchungen dieser frühen Periode ausschlaggebend sein.

Die Titel der einzelnen Aufsätze sind folgende: 1. *Trouvaille de monnaies d'or des Mérovingiens et de Wisigoths faite à Bordeaux en 1803.* 2. *Notes de numismatique mérovingienne.* 3. *La circulation des sceattas dans la Gaule mérovingienne.* 4. *Les monnaies mérovingiennes de la trouvaille de Buis.* 5. *Aperçu sur le monnayage des peuples barbares.* Neben den notwendigen, rein numismatischen Untersuchungen hat der Verfasser sich besonders durch die Rekonstruktion der bislang unveröffentlichten Funde von Bordeaux (vergraben um 680) und Buis (Dép. Saône-et-Loire. Um 650) ein großes Verdienst erworben. Die Zusammensetzung dieser Funde wertet er aber nun in bisher unbekannter Methode aus. Er weist überzeugend nach, daß die Vergrabung des Fundes von Bordeaux gerade in die Zeit der Ablösung der Gold- durch die Silberwährung fällt. Hier also liegt numismatisch gesehen der Übergang von der Antike zum Mittelalter.

Besonders wertvoll sind aber wohl jene Erkenntnisse, die der Verfasser aus dem Vergleich der Zusammensetzung dieser sowie anderer Funde zieht. Für diese Zeit, in der die schriftlichen Quellen keinerlei Auskunft geben, kann er mit Bestimmtheit nachweisen, daß die Aufteilung Galliens im 7. Jahrhundert in die vier Teilreiche Aquitanien, Neustrien, Austrasien und Burgund nicht nur eine politische war: an Hand neuartiger Karten, in welche nicht nur die Münzstätten, sondern auch die Grenzen der jeweiligen Civitates eingetragen sind, zeigt er deutlich, daß diese Abgrenzung gleichzeitig auch die unter verschiedenen Wirtschaftsbezirken war. Dazu zieht er auch noch den Vergleich der Rückseitenbilder heran. Die Forschung der Geschichte wie die der Wirtschaftsgeschichte wird dem Verfasser für diese Erkenntnisse immer dankbar sein müssen.

In der tiefgründigen Abhandlung über den Umlauf der sceattas im merowingischen Gallien kommt der Verfasser wiederum zu neuartigen Ergebnissen und weist besonders den Einfluß der Friesen auf Handel und Verkehr in Gallien nach, welcher sich durch Funde bis an die Mittelmeerküste bei Marseille nachweisen läßt. Auch diese Arbeit muß dankbar begrüßt werden.

Der Aufsatz über die Münzprägung der barbarischen Völker gibt einen guten Überblick über die Entwicklung des frühmittelalterlichen Münzwesens, besonders in Gallien.

Peter Berghaus

Kurt Lange, *Münzkunst des Mittelalters.* 94 S. mit 64 Bildtafeln. Leipzig (1942).

Seinen beiden Veröffentlichungen von vergrößerten Abbildungen antiker Münzen (*Herrscherköpfe des Altertums im Münzbild ihrer Zeit* 1938 und *Götter Griechenlands*, 1941) läßt Kurt Lange nunmehr ein ähnliches Werk mit Abbildungen von Mittelalter-Münzen folgen, und zwar in der gleichen vorzüglichen Ausstattung. Auf einige wenige Proben von keltischen Münzen, Geprägten der Völkerwanderungszeit sowie der Karolinger folgen 7 Abbildungen von Denaren mit Bildnisköpfen der sächsischen und salischen deutschen Kaiser. Den Schwerpunkt aber legt Lange mit Recht auf die Wiedergabe deutscher Brakteaten des 12. und 13. Jahrhunderts, von denen nicht weniger als 33 Stücke in guter Auswahl und starker Vergrößerung dargestellt werden. Ihnen reihen sich noch einige Beispiele von bekannten italienischen Prägungen (Augustalis Friedrichs II., Goldflore von Florenz und Dukat von Venedig), 6 der schönen großen gotischen Goldmünzen französischer und englischer Herkunft sowie 3 deutsche Groschenmünzen an. Dann klingt das Buch aus mit 4 Bildtafeln, die den Über-

gang zur Renaissancekunst vermitteln mit Bildnismünzen des ausgehenden 15. Jahrhunderts von Mailand (Galeazzo Maria Sforza), Frankreich und Kaiser Maximilian I.

Im Text werden die abgebildeten Münzen ausführlich und sorgfältig beschrieben, während eine gut und feinsinnig geschriebene Einleitung in großen Zügen den Entwicklungsgang der mittelalterlichen Münzkunst darstellt. Die Abschnitte über die sächsisch-salische Kaiserzeit und über die deutschen Brakteaten sind auch hier am besten gelungen. Das Problem der Entstehung der Brakteatenkunst konnte natürlich in diesem knappen Rahmen nicht voll erschöpft oder gar gelöst werden, aber die vom Verfasser gegebenen Andeutungen über das Wesen der Brakteatenkunst und den Zusammenhang mit dem übrigen Kunstgeschehen der Zeit weisen ohne Frage in die zu verfolgende Richtung. Rezensent hat in einer bisher nur im Manuskript vorliegenden Arbeit (in der Festschrift für K. Steinacker, Braunschweig 1942) über die Brakteaten Heinrichs des Löwen diese Frage eingehend behandelt.

Man könnte kritisch vielleicht die Frage aufwerfen, ob alle abgebildeten Münzen die gewählte starke Vergrößerung vertragen und ob nicht Vergrößerungen entstehen, die den künstlerischen Eindruck der Originale verwischen. Ich möchte diese Frage nicht in allen Fällen bejahen. Für die keltischen und karolingischen Gepräge ist m. E. bei der Vergrößerung nicht viel Neues herausgekommen. Überrascht dagegen ist man durch den Eindruck, den hier die Denare des 10. und 11. Jahrhunderts mit den Bildnisköpfen deutscher Kaiser machen, die der Text dazu ausgezeichnet interpretiert. Unter den Brakteaten sind wieder einige Stücke, denen eine solche Vergrößerung für ihre künstlerische Wirkung fraglos zum Schaden gereicht (wie z. B. die Bildtafeln 20, 22, 42, 43), so interessant rein numismatisch oder technisch gesehen auch die jetzt deutlich werdenden Einzelheiten der Prägung sein mögen. Die Mehrzahl indessen der Brakteaten und vor allem der Gepräge mit vielen Einzelheiten an Zierarchitekturen, Kleidung, Bewaffnung usw. erwachen in dieser Vergrößerung erst zum wirklichen Leben. Der Löwe von einem der Brakteaten Heinrichs des Löwen, der auch den Umschlag zielt, rückt in seiner Monumentalität unmittelbar in die Nähe seines großen Vorbildes auf dem Braunschweiger Burgplatz. Beachtenswert erscheint mir dann besonders die Verschiedenheit („Fortschritt“) in der Behandlung der Augen der dargestellten Personen.

Alle Bilder aber bahnen den Weg zur deutschen Münzkunst des Mittelalters und damit auch zu den Münzen dieser Epoche selbst. Darin besteht das große Verdienst dieses schönen Buches, dessen bereits jetzt festzustellende weitere Verbreitung ein Beweis dafür zu sein scheint, wie gern man sich auch außerhalb der engeren Fachkreise wieder liebevoll mit der Welt des Kleinen beschäftigen möchte, in der soviel deutsche Ausdrucksfähigkeit steckt und die nach Pinder gerade in der Zeit des 12. Jahrhunderts der großen Form in der Plastik durchaus vorausgeht. Darum sind wir dem Verfasser wie dem Verlag für dieses Buch von Herzen dankbar.

W. Jesse, Braunschweig

August Loehr, Österreichische Geldgeschichte (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 4) Wien 1946. 89 S. und XVI Tafeln.

In fünf Abschnitten behandelt Loehr die Entwicklung des österreichischen Münz- und Geldwesens, auf Einzelheiten verzichtend, dafür aber mit sicherer Hand und gereifter Erfahrung die Grundlinien aufweisend und die wichtigsten Symptome kennzeichnend. Entsprechend dem Rahmen, in dem das Buch erscheint, ist es bestimmt und geeignet, dem Historiker die Probleme der Numismatik näher zu bringen, die Numismatik aus der Isolierung als Hilfswissenschaft

zu befreien. Darüber hinaus kann aber der einleitende Abschnitt „Geschichtliches und Grundsätzliches“ größte Beachtung verlangen, da er tatsächlich die Methodik moderner Numismatik herausstellt und vor allem für die Münzdenkmäler der Neuzeit eine Betrachtung im Rahmen der Geldgeschichte fordert. Die Gefahr, daß die Numismatik zum bloßen Sammeln erstarre, „ist wohl nur zu bannen, wenn das rein Hilfswissenschaftliche als eine formale Voraussetzung betrachtet und mit streng wissenschaftlicher Methode der Zusammenhang mit dem wirklichen Leben wieder gewonnen wird.“ Daß August Loehr nach einem Jahrzehnt des Exils mit diesem Buch seine neue amtliche Tätigkeit als erster Direktor des Kunsthistorischen Museums zu Wien eröffnet, ist für die Numismatik ein vielversprechendes Symptom.

Hävernick

B u s s o P e u s, Das Münzwesen. [S.A. aus „Der Raum Westfalen“ Bd. II. 1,2. 40.] 16 SS., 4 Karten, o. O. 1941.

Im Jahre 1941 erschien der erste Band des groß angelegten Werkes „Der Raum Westfalen“ (Hrsg. von Hermann Aubin, Ottmar Bühler, Bruno Kuske und Aloys Schulte), der in der Vielzahl der beigegebenen Karten sogleich das hohe Niveau des Vorhabens ahnen ließ. Zu dem Themenkreis, welcher von den verschiedensten Mitarbeitern in ihren Spezialgebieten behandelt wurde, zählt auch die mittelalterliche Münzgeschichte Westfalens. Als Bearbeiter dieses bisher gewiß nicht übersichtlich bearbeiteten Gebietes wurde B. P e u s, der bekannte Kenner der westfälischen Münzgeschichte, gewonnen, und wir können die Herausgeber zu dieser Wahl nur beglückwünschen. Es ist kein umfangreiches Heft, das uns der Verfasser vorgelegt hat, aber nur in dieser knappen und doch so inhaltsreichen Form kann es seinen Zweck erfüllen. Nicht nur der Numismatiker vom Fach wird aus der großen Linie und den neuen Erkenntnissen manche Belehrung erfahren; auch der Historiker wird bei einer künftigen Abhandlung über die westfälische Geschichte nicht an dieser Arbeit vorübergehen können. Mit anderen Worten: der Verfasser hat die mittelalterliche Münzgeschichte Westfalens auch den anderen Disziplinen nutzbar gemacht und endlich den Fehler früherer Generationen ausgeglichen, welche in der Jagd nach Raritäten die Stellung der Numismatik als Hilfswissenschaft vergaßen.

Vier große Perioden lassen sich in der mittelalterlichen Münzgeschichte Westfalens erkennen. Diese Perioden hat der Verfasser durch vier entsprechende Karten wiedergegeben und im Text die großen Züge der Entwicklung charakterisiert. Wir können uns nicht des Eindrucks erwehren, daß diese Karten eine sehr wertvolle Ergänzung der Karten 3—9 sowie 14—15 des Bandes I des Gesamtwerkes von besonders hohem Quellenwert darstellen. Die erste Periode geht bis in die Zeit um 1200. Sie sieht Westfalen unter dem Einfluß der Kölner Münze, dem Sancta-Colonia-Pfennig. Die Karte der zweiten Periode (etwa 1220—50) zeigt deutlich die Abgrenzung des westfälischen Sterlings gegen den Hohlpfennig Niedersachsens und Hessens. Diese Karte ist wohl die wertvollste, auch gerade für die anderen interessierten Wissenschaften: die Abgrenzung des mittelalterlichen westfälischen Wirtschaftsraumes kann nicht deutlicher vor Augen geführt werden. Die nächste Karte, jene der „Wewelinghöfer“ (ca. 1250 bis ca. 1400) steht freilich der soeben besprochenen in keiner Weise nach. Wieder erkennen wir den einheitlichen Raum, besonders aber auch die große Bedeutung Münsters. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Ausstrahlung in einem Fall sogar bis nach Stade reicht. Die letzte Karte zeigt den Umfang des westfälischen Münzvereins nach den Verträgen von 1488 und 1489. Nur wer sich selbst einmal den verwickelten Problemen dieser

Periode gewidmet hat, weiß anzuerkennen, welche Leistung auch hinter dieser Karte steht. Bemerkenswert ist m. E. die Trennung zwischen dem Gebiet des Münzvereins und den Territorien von Paderborn, Lippe, Ravensberg und Minden.

Eine Übersicht über das wichtigste Schrifttum beschließt die Arbeit, aber jeder Münzfreund, der sich nur etwas mit westfälischer Numismatik befaßt hat, wird sogleich erkennen, daß die Kenntnis von einer weitaus umfangreicheren Literatur dahinter steht, welche in meisterlicher Beherrschung des Stoffes diese schöne Leistung hervorbringen konnte. Unnötig zu sagen, daß der Druck vorbildlich ist.

Es steht zu hoffen, daß bald weitere Arbeiten in historisch-geographischer Methode die Numismatik in das rechte Licht stellen möchten. Den Verfasser aber bitten wir, uns bald wieder eine wissenschaftliche Leistung von diesem hohen Niveau vorzulegen.

Peter Berghaus

Bruno Dorfmann, Münzen und Medaillen der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Eine volkstümliche Darstellung des lauenburgischen Münzwesens. Ratzeburg 1940. 51 S. und 8 Tafeln.

Nach einem kurzen Abschnitt über die mittelalterlichen niederelbischen Gepräge der Herzöge von Sachsen behandelt Dorfmann eingehend die lauenburgischen Prägungen der Zeit von 1609—1689. Der Verfasser erfüllt dabei die sich gestellten Aufgaben in jeder Weise: seine Darstellung ist für weite Kreise leserlich und verständlich, zugleich aber streng wissenschaftlich unterbaut und inhaltreich, fußend auf einer ausgezeichneten Kenntnis der Originale und selbständigen Akten und Quellenstudien, für die im Anhang S. 49/51 das Nähere angegeben wird. Das Ganze wird durch reichhaltige Abbildungen vervollständigt. Das Buch ist nicht nur eine wertvolle Monographie, sondern auch ein Typus, wie man ihn sich für weite Gebiete der Deutschen Münzgeschichte wünschen möchte.

Hävernick